

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 55.

Freitag am 8. November

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach aanzählria 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung aanzählria 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Wohin?

Ihr Wellen alle, saget,
Wohin geht eure Bahn?
Müßt ihr binab in's Weltmeer
Mit ihm die Erd' umfah'n?—

Ihr Sterne dort am Himmel
Wohin, wohin die Bahn?
Ihr geht stets im Kreise
Im weiten Weltenplan.

Müßt ihr die Welt erleuchten,
Abwechselnd hier und dort?—
Ich bleibe unbeachtet,
Sie sagen mir kein Wort.

Ihr Todten alle, saet,
Wohin ging eu're Bahn?
Seyd ihr noch auf der Erde,
Dürft ihr dem Himmel nah'n?

Die Todten sind verstummet,
Sie sagen mir kein Wort. —
Es geht mit seinem Schmerze
Der Wand'rer wieder fort.

Alexander Patuzzi.

Das Schloß Wagensberg in Krain.

Von Carl Prenner.

(Fortsetzung.)

Von allen alterthümlichen kriegerischen Vorräthen der mächtigen und tapfern, gegenwärtig in den Grafen von Wagensberg bestehenden kärntnerischen Erblandmarschällen und der in Steiermark begüterten Herren von Wagen zu Wagensberg, existirt außer einem vorhandenen, wohlgehaltenen Helme nichts mehr, und auch die Walvasorschen vielen wissenschaftlichen Kunstschätze sind für das Vaterland verloren gegangen. Ohne Zweifel sind solche auch damals, als seine Gläubiger seine drei Güter: Wagensberg, Lichtenberg und Schwarzenbach verkaufen ließen, mitverkauft worden. Der Vandalismus der Vorzeit und die Geringschätzung gegen derlei Gegenstände, die unser Zeitalter so fleißig aufsucht und in Museen als Schätze der vaterländischen Geschichte und zum Andenken an große

Männer aufstellt, mögen ohne Zweifel die größte Schuld an diesem Verluste tragen.

Ein tief im Felsen durch Freiherrn von Walvasor ausgehöhlter Brunnen, zu dessen Wasseroberfläche man in dem tiefsten Keller des Schlosses gelangen kann, und die von Walvasor an der äußern Burgmauer in einer Mauernische errichtete Kapelle, mit dem Bilde der Flucht nach Egypten, bestehen noch, dienen jedoch zu keinem Gebrauche mehr. Die schöne Aussicht, die uns Walvasor in seinem Foliobilde von diesem Schlosse so reizend in die nahen Umgebungen und jenseits des benachbarten Savestromes in den Horizont des Laibacher Kreises mit den vielen Kirchen und Edelstücken gibt, besteht in Wirklichkeit nicht, weil sie die vorstehenden Berge verdecken, und muß von einem höhern Standpunkte aus aufgenommen worden seyn. Nur die hohen, beschneiten Steiner- und Kanker Alpen in Oberkrain, nebst einigen Kirchen dies- und jenseits der Save stellen sich dem Auge dar.

Wagensberg war in früherer Zeit eine der bedeutendsten Besitzungen der Umgegend, da auch das kleine, kaum einen Flintenschuß weit entfernte Schloß Lichtenberg ein Eigenthum des Balthasar Herrn von Wagen war, welches ihm seine Frau, Veronika von Lichtenberg, zubrachte. Allein zu Walvasor's Zeiten war dies Schloß bereits eine Ruine. Verkäufe verschiedener Bestandtheile dieser vereinten Besitzungen fanden in der Folge Statt, so daß Wagensberg gegenwärtig weit unter der Hälfte der vorigen Bedeutung steht. Freiherr Franz Albrecht Khasell (eigentlich Khyse) verkaufte als Besitzer von Wagensberg und Lichtenberg in den Dörfern Favorje, Frischbüchel, dann im Bereiche des jetzigen Pfarrevikariats Primskau mit dem dortigen Wein- und Getreidezehend auch die Forsthafergerechtigkeit an das Gut Schwarzenbach unter dem Namen Khasell'sche Gült; dreizehn ganze Huben wurden an das Gut Elatenc verkauft und solches hierdurch zur Herrschaft erhoben; die unkerthänigen Bauerngründe in den Dörfern Liberga, Jausche, Lipenze und Klein-Kostreunig wurden an das Gut Grünhof veräußert. Unser

Walvasor selbst verkaufte im Jahre 1691 an das Stift Sittich dreißig unterthänige, um Primskau, Sittich und St. Weit liegende Hufen, nebst dem von denselben entfallenden Getreide- und Weinzehnd, um ein Kapital von 2550 fl. und 30 Thaler Darangeld.

Die gegenwärtigen Erträgnisse Wagensbergs und Lichtenbergs bestehen noch in Urbargeldzins-Entrichtungen, Naturalfrohen, Wein-, Garben-, Stock- und Jugendzehenden und in der Abreichung des sogenannten Forsthafers von den in den bedeutenden Dominikal-Waldungen holzberechtigten Bauern. Die Meierei dieser Güter und die Feldwirthschaft ist noch bedeutend, so wie die Viehzucht und der Weinbau sich ebenfalls unter den Dominikal-Ertragsrubriken befinden.

Nach den Resultaten der neuesten Katastralvermessung beträgt die Flächen-*Area* der beiden Güter Wagensberg und Lichtenberg an Aekern, Wiesen, Weiden und Waldungen, wovon die letztern, wie überall in Krain, so auch hier beweidet werden, zusammen 1022 Joch und 856 Quadrat-Klafter. Die Beweidung der Waldungen gibt der Inhabung hinreichende Mittel an die Hand, die Viehzucht zu einem nicht unbedeutenden Ertrage in Anbetracht der übrigen Einkünfte zu bringen, und man muß es dem gegenwärtigen Besitzer zum Ruhme nachsagen, daß er in den Zweigen der Oekonomie vielen Fleiß anwendet und eine große Umsicht besitzt. So wurde im Kostreunigerthale eine Ziegelbrennerei errichtet, die bei dem Mangel an derlei Erzeugnissen und bei einem größern Bedarfe derselben eine bedeutende Erwerbsquelle zu geben verspricht.

Außer den beiden Gütern Wagensberg und Lichtenberg besaß Walvasor, wie gesagt, auch noch das unten im Thale östlich gelegene Gut Schwarzenbach, gegenwärtig den Freiherrn von Lichtenberg gehörig. Walvasor's viele wissenschaftliche Reisen und die Auflage seiner mit so vielen Kupfern geschmückten, kostbaren vaterländischen Topographie erschöpften sein Vermögen bei der schwachen Unterstützung, die man ihm zuletzt gar versagte, dergestalt, daß er sich von seinem so sehr geliebten Parnasse Wagensberg trennen mußte. Obwohl in Gurkfeld gestorben, wurde er zu Galleneck in der Gruft seiner Väter beigesetzt. Wie schon erwähnt, wurden alle diese drei Güter am Abende seines Lebens (im Jahre 1692) von seinen Gläubigern in Beschlag genommen. Er hatte Schwarzenbach im Jahre 1672 vom Freiherrn von Rhyfel erkaufte.

(Beschluß folgt.)

Ein Ausflug in die Provinz.

(Freskobild nach der Natur).

Von E. Arnold Kinau.

(Fortsetzung.)

Während dies Alles geschah, stand ich hinter Mutter und Tochter, zwei vornehmen Damen der Stadt, und hörte folgendes Gespräch:

Mutter. Wie ich nur so höchst sonderbare Gedanken haben könnte, — keine Zucht und Ehrbarkeit —

Tochter. Mama irren hierin sehr; denn obwohl die Frau von Strudel ihre Einrichtungen etwas sonderbar

macht, so bleibt sie originell, und dies ist das Streben unseres Zeitalters.

M. Aber mein Gott, wie könnte ich mir auch so einen Reif um den Kopf geben und gar erst Federn wehen lassen, das gibt Skandal, mit seiner eigenen Person gottlose Komödie zu spielen.

L. Ach — wie prachttoll sieht sie aus — dieser Schwung der Federn scheint auch die Gedanken höher zu schwingen, das ideale Gewand — beinahe wie Sappho — nein für so ein Diadem könnte ich, wer weiß was, geben. —

M. Nun da sieht man die Früchte der Lektüre; da heißt's bei unsern Fräuleins: Saphir, Kückert, Heine und weiß Gott, was noch alles lesen, um den Kopf mit tollen Ideen anzufüllen.

Nun kamen die Kinder und es erfolgte jenes Spektakel. Mutter und Tochter sprachen weiter:

M. Da sehe man die Verschönerung an, jetzt bringen sie gar Kinder, die so unanständig gekleidet sind, daß man beinahe nicht hinschauen kann.

L. Es sind ja Genien der alten Römer und Griechen.

M. Laß' mich aus mit den Heiden — ich will nichts von ihnen hören; so etwas verdirbt die Sitten und die natürlichsten Folgen sind Untergang unserer guten Stadt.

Ich wollte diese Conversation nicht weiter anhören; denn, wenn sich bei so einem, wie es schien, weniger gebildeten Individuum fixe Begriffe von Sitte vorfinden, und daselbe falscher Bildung entgegensteht, so werden die Neuerungen immer abstossend. Nun aber kam die alterjunge Strudel und erntete von diesen zwei Damen alles Lob über Costum und Einrichtung.

Rosenfeld stellte mich den Mitgliedern des Hauses gehörig vor. Zuerst dem neuen Paare — wer die Braut war, habe ich schon gesagt; der Doctor verbeugte sich mit einem: „Freut mich ungemein“ und glockte mich wieder an; ich war gerade nicht in der Stimmung, mit diesem Manne mich länger zu langweilen, und wandte mich mit Rosenfeld zur alten Frau. Nach vielen Komplimenten theilte sie mir ihre Idee, von Dichtung, Musik und Plastik etwas zum Vergnügen der Gäste zu bringen, mit einem Wortschwalle mit, in welchen einzustimmen ich unfähig war, somit mußte ich mich auf einige Verbeugungen beschränken und nur mit einigen: herrlich, einzig, superbe, und wie alle die Floskeln der Höflichkeit heißen, einfallen.

Endlich kam ich zu dem alten Herrn. „Also aus der Hauptstadt, schön, ich war schon 12 Jahre nicht dort, nun was gibts Neues?“

Ich sprach von Reunionen und Bällen — die nannte er Narretheien, ich erzählte vom Theater und Concert, dies war ihm miserables Einerlei; ich fing von Kunstfachen an — das ließ er kalt vorübergehen, ich berührte Literatur, das nannte er all' zusammen dummes Zeug, das den Leuten nur die Köpfe verdreht. — Ich war nun mit meinem Sermon zu Ende, als er plötzlich fragte: „Wie gehts mit dem Eisenbahnprojecte, wie hoch stehen die Actien — ich freue mich schon, daß ich meine Artikel dann schneller und billiger beziehen kann — denn es ist zum Rasendwerden,

wie es schlecht mit unserem Erwerbzweige steht, besonders seitdem die verwünschten Homöopathen uns das letzte Wischen Nahrung vom Munde weg schnappen.“ Wenn ich immer hätte sprechen können, so mußte ich jetzt schweigen, denn ich hatte zwar von dem Unternehmen als einer Stadtneuigkeit reden hören, aber um Aktien und dergleichen hatte ich mich nie gekümmert, ich wollte eben ein Duzend Entschuldigungen hervorstampeln, als ein: Pst! Pst! von allen Seiten mich aus meiner Qual befreite und Stille und Aufmerksamkeit gebot.

Auf die Tribüne trat ein kleiner, hagerer Mann, im neuesten Modeanzug mit nachlässiger Frisur, ein tüchtiger Bart umfloß den ganzen Untertheil seines Gesichtes, so daß man die Theile, als: Schnur-, Knebel- und Backenbart nicht recht von einander unterscheiden konnte; ein nettes Augenglas mit mailänder Façon ruhte auf der kleinen Nase — eine Rolle Papier war in seiner Hand.

„Herrlich, prachtvoll“ sprach Frau Semper froh, bei der ich stand, zu mir, wie zu einem alten Bekannten, „das ist unser Humorist — er verlegt sich sonst auf nichts, als auf die edle Humoristik — böse Leute nennen ihn wohl den humoristischen Tintenklekser und unnützen Pflastertreter, aber dabei bleibt er doch mein Liebling — ach Gott, was der Mann aber auch für schöne Sachen schreibt, so voll Geist, voll Wig, nun wie ein zweiter Saphir — ja —“ Pst! Pst! tönte es abermals von allen Seiten.

„Nicht politische Abhandlung über politische Gegenstände. Humoristische Vorlesung!“ kreischte eine stark belegte, aber derbe Stimme — der Mann aber machte ein Gesicht, in dem sich eine gewisse Ironie und Schalkhaftigkeit verstecken wollte — der Titel klang mir bekannt — ich horchte weiter:

„Wie doch die Welt lügt! Man sagt immer, die Frauen können nicht schweigen. Jetzt bitte ich Sie, meine Herren, sehen Sie, welche Ruhe. Ich meinerseits bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich je so einen gottlosen Gedanken gehabt haben sollte; die andern Herren mögen es im Stillen thun.“

„Bravo, bravissimo“ schrien die Fashionables in einem Chöre, das an Stärke und Dissonanz dem Höllenschrei in „Robert der Teufel“ nichts nachgab, die alten Herren applaudirten, die Damen konnten sich in Lachen nicht genug erschöpfen. Das Ding kam mir gar bekannt vor, und ich wollte schon meinen Unmuth über Abschreiberei, Eigendünkel etc. jemand kund geben, als ich mich erinnerte, die ganze Vorlesung im deutschen Horizont von Saphir gefunden zu haben; da nun unser Städtchen auch am deutschen Horizonte liegt, so dürfte diese freundschaftliche Aneignung nicht befremden. Mittlerweile war ich zu einem Fräulein getreten, dem ich früher aufgeführt worden war.

„Wir haben doch recht viel geistigen Genuß“ sprach sie zu mir sich wendend. Ich stimmte in jene Behauptung ein, indem ich einen Schwall von Lobreden herstotterte. „Sie sind sicher auch eine zartfühlende Seele und verstehen die Herzen Anderer. Dies zeigen ihre Gedichte und die Sonnete: Liebeskummer, Liebesfreuden sind tief in

mein Herz gegraben,“ bemerkte weiter die Zartfühlende und blickte schmachkend zu mir.

Ich war in Verlegenheit, was ich eigentlich darauf antworten sollte, besann mich jedoch und sprach, mich zu einem Handkusse neigend: „Wenn meine Gedichte dieses bewerkstelliget, so haben sie das schönste Ziel erreicht; dies hatten sie aber auch nur in Ihrem zartfühlenden Herzen gefunden.“

„Schmeichler, wie Sie so sprechen können“ schmolte die Kleine, aber ihr Auge strafte sie hundert Mal Lügen, denn darin stand geschrieben: „Ei, wie schön der Mann sprechen kann.“ —

„Schmeicheln kann ich nicht, gnädiges Fräulein, und einmal besonders bei Ihnen nicht,“ sprach ich und dachte mir meinen guten Theil.

„Aber Sie schildern der Liebe Allgewalt mit einer Wahrheit, daß —“ meinte sie etwas verschämt. —

„Ja, ich habe nur das geschrieben, was ich von meinem Ideal geahnet, geträumt“ erwiderte ich, und nahm alle Mittel zu Hülfe, um begeistert zu scheinen.

„Lebt Ihr Ideal, oder beten Sie ein todttes an?“ fragte sie kurz.

„Es lebt und wohnt in der Residenz,“ antwortete ich mit einer resignirenden Trockenheit.

Mit einem: Lassen Sie uns noch etwas von den humoristischen Vorlesungen hören, brach sie schnell das Gespräch ab, um noch etwas von den schönen Stellen, die ihr so viel geistigen Genuß verschafften, zu hören; ich aber mußte keine große spekulative Denkperiode durchgehen, um einzusehen, der Gefühlsvollen sey es höchst unangenehm gewesen, daß schon Jemand bei mir auf das Pfennig- und Hellermagazin der Ehe pränumerirt und das einzige Exemplar meines Herzens vergriffen habe.

Die Vorlesung war zu Ende. Der humorisirende Abschreiber verließ die Tribüne, und die Noblesse des Städtchens konnte sich in Lobes- und Beifallspenden nicht genug erschöpfen; selbst zufrieden und geschmeichelt ging das Männchen im Kreise herum und nahm die Anerkennung des fremden Talents für sich höchstgefällig in Anspruch. Auch ich stimmte im Scherz in diese Reden und beneidete mit meiner sonoren Stimme das geistige Leben im Orte; denn es wäre unchristlich, den Leuten ihren Spaß zu verderben. Meine Worte schienen Orakel, und der Humorist schnitt ein Kompliment über das andere, wozu er höchst dumm lächelte.

(Beschluß folgt.)

Revue des Mannigfaltigen.

Die junge hübsche Länzerin Ballini in Messina hatte vor einigen Monaten in einem Ballette in einem unterirdischen Gang zu steigen, der durch eine Fallthüre verschlossen war. Bei ihrem Hinabsteigen ließ ihr Begleiter die Thüre zu früh los; sie fiel zu und beschädigte die arme Länzerin höchst bedeutend am rechten Fuße, so daß sie nicht weiter tanzen konnte. Ihr Unglück wurde dem Publikum mitgetheilt und erregte ein allgemeines Bedauern, da Signora Ballini der Liebling des Publikums war. Man suchte einen Wagen, um sie nach Hause zu führen.

Lord F^{***}, der in einer Prosceniumslöge saß, erfuhr das, und da sein Wagen eben wartete, ließ er ihr denselben antragen, der auch dankbar angenommen wurde. Es war natürlich, daß sich der Lord am andern Morgen um das Befinden der Schönen erkundigen ließ. — Aus Erkundigungen wurden Besuche, diese führten zur Liebe — und da Signora Ballini eine tugendhafte Tänzerin war, so both ihr der Lord endlich seine Hand. Der Lord besigt ein Einkommen von einer halben Million. Am Hochzeitmorgen überreichte er der Braut einen Schmuck, der auf hundertfünfzigtausend Franken geschätzt wird. Wunderbares Fatum in Gestalt einer Fallthüre! Auf jeden Fall aber war dies ein sehr glücklicher Zufall. —

In der Nähe von Amsterdam befindet sich ein Dorf, bekannt unter dem Namen: „Das Dorf der Millionäre.“ Es ist das Elysium aller alten Kaufleute, das gelobte Land aller Speculanten, die das Glück an der Börse von Amsterdam oder in den beiden Indien verfolgten.

Ein englisches Blatt behauptet, daß die Haut der Erdäpfel, wenn man sie dörret und in feinen Staub verwandelt, eine so entschiedene Nähnlichkeit wie dem Taback habe, daß selbst die erfahrensten Schnupfer sich oft täuschen lassen. Zu bemerken ist indeß, daß beide Pflanzen zu einer und derselben Familie gehören.

Logogryph.

Was durch eines Seraphs Mund
Einst der Menschheit Heil verkündet,
Was der Erde Glück gegründet,
Das macht dir mein Wörtchen kund.

Keht' es um! — Aus meinem Schooß
Sieh, da stieg des Unheils Same,
Der sich in dem ganzen Stamme
Von uns Sterblichen ergoß. —

G.

Anekdoten.

(Aus dem Leben.)

Die Frau eines Schauspieldichters litt öfter heftig am Rheumatismus. Eines Tages schickte sie ihre Dienstmagd um Arznei. „Bester Herr“ sprach diese zum Apotheker „geben Sie mir ja geschwind die Medicin, die Sie uns neulich geschickt haben, meine gnädige Frau leidet wieder entsetzlich am Dramatischen!“

Kunz sah den Nachbar Steffen sehr eilig an seinem Hause vorbeilaufen. „Wohin, wohin, Nachbar in dieser Hast?“ rief er ihm zu. „Freund Kunz“ entgegnete der Angeredete, ohne sich aufhalten zu lassen „ich muß eilends zu unserm Vader, denn ich muß euch sagen, mein Weib gefällt mir gar nicht.“ „O lieber Nachbar,“ bath Kunz den Eiligen, „geduldet doch einen Augenblick, ich gehe mit euch, denn — mein Weib gefällt mir auch nicht!“ —

C.

Korrespondenz.

Siehe Carniolia!

Gräß den 28. October 1859.

Ich mache den Anfang meiner Korrespondenz mit der Berichterstattung über meinen herbstlichen Ausflug in die Untersteiermark, die mir zugleich Gelegenheit gibt, einige Worte über das vortreffliche Gedeihen des heurigen Weines in unserem segneten Vaterlande zu erwähnen. Ist es schon an und für sich ein reizender Anblick, ringsum die goldenen Nebenhügel in ihrem schmucken Kleide aus den lieblichen Drauthälern auftauchen zu sehen, so gewähren die Punkte auf dem Bacher, bei St. Barbara nächst Wurmberg, Ankenstein, der Korabykogel bei Großsonntag ic. eine Fernsicht, die mit dem himmlischen Zauber ihrer Freundlichkeit das Gemüth des Staunenden ergreift, und sei. Auge mit Thränen der Wonne erfüllt. Geht man nun in den Weinberg selbst hinein, so lacht, Traube an Traube gedrängt, die müde Rebe den Besucher an, und macht gleichsam die Auffor-

derung, sie wenigstens theilweise von ihrer drückenden Last zu befreien. Die Qualität soll sich dieses Jahr nach der Behauptung Einiger jedenfalls mit der des Jahres 1854 messen können, wenn sie dieselbe nicht sogar übertrifft, aber die Quantität bleibt doch in den Gegenden, wo trockener Boden ist, bedeutend zurück, und selbst in feuchteren Orten dürfte nur die Hälfte der Ergiebigkeit von 1854 angenommen werden können. — Doch nun in unsere Hauptstadt! — Wißt du vor allem, liebe Carniolia, daß es uns keineswegs erfreute, als Uffo Horn voriges Jahr bei Gelegenheit seines Ausfluges durch Steiermark, Kärnten, Krain ic. von euren Gebirgen, Thälern, Grotten, Auen so viel Aufsehens machte, und unser Alpenlandes und des paradiesischen Gräß so wenig gedachte! Es muß ein trüber, neblichter Herbsttag gewesen seyn, der dem genialen, jungen Manne den Genuß unserer reizenden Natur verleidete. — Und wie viel hat sich seitdem wieder verändert. Die Gräber fangen, wie wohl etwas spät, an, die hohen Punkte der benachbarten Berge mit Pavillons und Thürmen zu schmücken, um dem Wanderer die Aussicht in die weite Ferne zu erleichtern; also geschah es auf der hiesigen Hochplatte und auf dem höchsten Gipfel des Nabutsch, an welcher letzterem Punkte vor einigen Jahren zur ewigen Erinnerung an Weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I., Höchstwähler diese steile Anhöhe bestieg, ein schöner Denkstein errichtet wurde. Möchten doch auch alle übrigen freundlichen Höhen und Naturschönheiten unseres Vaterlandes bald einer regeren Theilnahme gewürdigt, und den Ausländern, die bei jeder Gelegenheit nur ihres Landes rühmend zu erwähnen wissen, die Uebergewinnung abgezwungen werden, daß wir uns in dieser Beziehung leicht mit ihnen messen können! Aber auch das Innere unserer Stadt schreitet allmählich in seiner Verschönerung vorwärts; seit einem Decennium kann man sagen, haben sich drei neue Vorstädte gebildet, und manche älteren eine bedeutende Ausdehnung erhalten; der Schloßberg wird im künftigen Frühjahr durch die Wäute der hiesigen hohen Stände zu einem Parke umgestaltet, die Arbeiten davon haben bereits begonnen, und das häufige Sprengen der Felsen zur Planirung der anmuthigen Pfade bereiten das Publikum auf die zu erwartenden lieblichen Spaziergänge vor. Auf dem Franzensplatz nächst dem Theatergebäude wird sich ebenfalls, wie man hofft, im kommenden Lenze die Statue Sr. Majestät des Kaisers Franz I. erheben, dessen Andenken in den Herzen der biedern Steiermärker immer fortleben wird. Das Nähere über die Aufstellung und die Volkfeier dabei zu seiner Zeit. Doch hätte ich auch einige Klagen anzubringen, und sind sie auch bloß fromme Wünsche, so können sie doch aus der Tiefe des Herzens und dürften zu Herzen gehen:

Vor Allen will das Pflaster oft
Den Füßen gar nicht taugen,
Und Mancher kriegt ganz unverhofft
Statt zwei — zwölf, dreizehn Augen;
Dann muß die Nase hier und dort
Und oftmal aus fatalem Ort
Die Wohlgerüche saugen.

Pro drei: Gebaut wird in der That
Ge'n Mitternacht und Morgen;
Doch dürfte man in unsrer Stadt
Jetzt bald für Brücken sorgen. —
Auch ist vor hohem Wasserstand
Durch die Kanäle, vor der Hand
Nicht jedes Haus geborgen.

Zur Nachtzeit ist es gleichfalls schwer
Sich glücklich durchzuwinden;
Man tappt und stolpert hin und her
Und kann sein Haus nicht finden;
Denn zeigt der gute Mond sich nicht,
So thät' es Noth, sich selbst ein Licht
Zur Heimkehr anzuzünden.

Die Luft: den Wald, die Stur zu seh'n,
Will's Wetter uns verreiben,
Man wollte schon aus Asten
Ein besseres verschreiben.
Muß denn als End-Refugium
Für ein gebildet' Publikum
Nur das Theater bleiben?

(Beschluß folgt.)